

Von Fürsorge keine Spur

Ein Film über „Heimkinder“ in der Nachkriegszeit

Franca Zimmermann

Vor sechs Jahren begann die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), die Geschichte von sogenannten Heimkindern in den eigenen Einrichtungen zu untersuchen. Die Filmemacherin Sonja Toepfer wurde im vergangenen Jahr beauftragt, sich mit der Rolle der Medizin in der Fürsorgeerziehung zwischen 1950 und 1975 auseinanderzusetzen. Ihre Dokumentation „Kopf Herz Tisch“, in deren Zentrum der Kalmenhof in Idstein und die Diakonischen Anstalten Hephata in Treysa stehen, wurde Ende Juni 2018 offiziell vorgestellt und ist nun auf DVD erhältlich.

Sie hätten mit mir machen können, was sie wollten – gleich zu Beginn des Films werden die Zuschauer mit einer solch drastischen Aussage konfrontiert, die ahnen lässt, wie es in den folgenden 77 Minuten weitergehen wird. Das Zitat stammt von Heinz Schreyer aus Frankfurt am Main, geboren 1956, der seine ersten 16 Lebensjahre in verschiedenen Kinderheimen verbrachte. Dort erhielt er regelmäßig Medikamente, unter anderem die Neuroleptika Haldol und Dominal. Die Verantwortung für „diagnostische und therapeutische Maßnahmen und Eingriffe, die aus ärztlichen Gründen angezeigt“ waren, sowie das „Recht der Aufenthaltsbestimmung im Falle erheblicher Selbst- und Fremdgefährdung“ lagen beim Heim (siehe Bild auf S. 19).

„Wenn man nicht in eine bestimmte Schablone passte, wurde man einfach zu einem anderen weitergereicht, der glaubte, er könne das dann in den Griff bekommen“, berichtet Thomas Hasper. Auch er kam kurz nach der Geburt in ein Kinderheim, zunächst in Bremen, später in die Anstalten Hephata im hessischen Treysa.

Berichte von Betroffenen

Über den gesamten Film hinweg geben die beiden Betroffenen einen Einblick in die Strukturen der damaligen Fürsorgeerziehung. Sie zeigen, was damals als gesund oder krank, normal oder

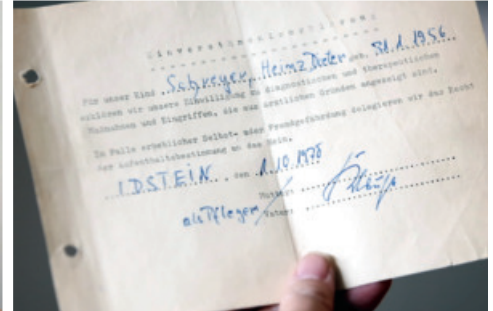


abweichend gesehen und mit welchen medizinischen Mitteln auf das verhaltensauffällige, vielleicht sogar gefährliche Kind eingewirkt wurde.

Eindrücklich berichten sie von alltäglicher Demütigung oder medikamentöser Ruhigstellung durch das Erziehungspersonal. Im Alter von fünf Jahren habe er täglich nach dem Mittagessen eine kleine gelbe Pille bekommen, erzählt Hasper. Es handelte sich um das Beruhigungsmittel Megaphen, das in den 1950er-Jahren vor allem psychiatrische PatientInnen bekamen, erläutert der Neuro- und Sozialpädiater Hans-Michel Straßburg, ein sehr starkes Sedativum, das besonders für Kinder völlig abzulehnen sei. „Die [Pille] wirkt nach wenigen Augenblicken. Zwei, drei Minuten, dann ist man nicht mehr erreichbar“, beschreibt Hasper die Wirkung. „Und wird man dann geweckt, um Spazieren gehen zu wollen, dann wird dieses Aufwecken sehr, sehr schmerzhaft. Und wenn man das täglich erlebt, dann grenzt das für mich an Folter.“

Desolate Zustände

Es bleibt allerdings nicht nur die Erinnerung: Hasper ist es gelungen, Akten über seine Unterbringung und Behandlung zusammenzutragen, die belegen, was er in den unterschiedlichen Einrichtungen erleben musste. Aber auch Zeitzeugen bestätigen, was schwarz auf weiß nachzulesen ist – etwa die Erzieherin Marianne Michel, die Hasper als Auszubildende auf der geschlossenen, neurologischen Station „Haus Zoar“ in Hephata betreute.



Viele Betroffene haben keine Fotos aus ihrer Kindheit, erzählt Thomas Hasper (oben li.) im Film. Ihm ist es gelungen, einige zusammenzutragen (S. 18). / Im Gespräch: Marianne Michel und Sonja Toepfer (oben re.) / Auch Heinz Schreyer berichtet von seiner Zeit in Kinderheimen (unten Mitte). Alle Fotos: Sonja Toepfer

Man mache sich keine Vorstellung davon, was dort abgelaufen sei, berichtet Michel sichtlich berührt. Hätte das Jahr auf der Station nicht zur Ausbildung gehört, hätte sie sicher aufgegeben, erzählt sie. Dass sie sich dem fünfjährigen Hasper – der sich nach Ansicht der ÄrztInnen nicht entwickeln würde – zuwandte und versuchte, ihn zu fördern, bezeichnet sie im Interview als „Tropfen auf den heißen Stein“. Hört man Hasper davon berichten, dass sie die erste Person gewesen sei, die sich mit ihm unterhalten habe, wird deutlich, dass es mehr als das war.

Auch Gertrud Zovkic, die als erste Psychologin von 1966 bis 1970 im Kalmenhof in Idstein angestellt war, bestätigt die desolaten Zustände in den Heimen. Fast alle Kinder dort seien schwer retardiert gewesen, das Personal ungeschult und überfordert. Aus Mangel an BewerberInnen seien nach dem Zweiten Weltkrieg ehemalige Soldaten oder Handwerker als Erzieher eingestellt worden – ohne jegliche pädagogische Ausbildung. Auch personelle Kontinuitäten aus der Zeit des Nationalsozialismus, während der im Kalmenhof Hunderte Kinder im Rahmen der NS-„Euthanasie“ ermordet wurden, habe es gegeben. Das praktizierte Konzept sei eine reine „Strafpädagogik“ gewesen, berichtet Zovkic. Prügel, Demütigung und Isolation hätten den Alltag bestimmt.

Umstrittene Luftenzephalografien

Der Medizinhistoriker Volker Roelcke aus Gießen erläutert einige Hintergründe zur Art und Weise des Umgangs mit verhaltensauffälligen Kindern zu dieser Zeit:

Gerade Willi Enke, Psychiater, Neurologe und damals Verantwortlicher für das Haus Zoar, sei wie viele seiner damaligen Kollegen der Ansicht gewesen, dass es sich bei psychischen Störungen um organische Störungen des Gehirns handle. Man habe angenommen, diese seien nicht durch das soziale Umfeld beeinflussbar, Betroffene dementsprechend nicht entwicklungs-fähig.

Inwieweit Enke seine These mithilfe sehr schmerzhafter und heute höchst umstrittener Luftenzephalografien nachweisen wollte, hat Roelcke im Auftrag der Hephata Diakonie in einem Forschungsprojekt untersucht. Auch wenn der abschließende Bericht erst im Herbst 2018 vorliegen soll, wurde Ende Juni 2018 bereits in einer Pressemitteilung bestätigt, „dass Enke eine größere Zahl von Pneumoencephalographien/PEGs zu Forschungszwecken, und damit jenseits der zeitgenössischen üblichen Indikationen durchgeführt hat.“

ExpertInnen beleuchten Hintergründe

Um die Zeitzeugenberichte zu rahmen, hat die Filmemacherin auch ExpertInnen aus anderen Bereichen interviewt. So gibt Gerd Glaeske, Professor für Versorgungsforschung, Auskunft über die Wirkung von Neuroleptika bei Kindern und die Tatsache, dass es zur damaligen Zeit keinerlei rechtliche Rahmenbedingungen für die Anwendung von Arzneimitteln gab. Dennoch hätten sich die behandelnden ÄrztInnen mit den unerwünschten, teilweise bleibenden Schädigungen durch die Mittel befassen müssen.

Mit Heimen als „totale Institutionen“ und Menschenrechtsverletzungen, die dort begangen wurden, beschäftigt sich Jürgen Eilert, Professor für Soziale Arbeit. Er berichtet über implizite eugenische und rassenhygienische Traditionen, nach denen „Verwahrloste“ auch nach 1945 zu „Menschen zweiter Klasse“ degradiert wurden. Die Leiterin des jugendpsychiatrisch-psychologischen Dienstes am Landesjugendamt Hamburg Charlotte Köttgen sowie Kinderarzt und Psychotherapeut Hans von Lüpke berichten von den Kategorisierungen psychisch Erkrankter, die bis in die 1970er-Jahre noch analog zu denen aus der NS-Zeit verwendet wurden.

Wunden der Betroffenen anerkennen

Mithilfe des Films will die EKHN in Zukunft Aufklärung zum Thema betreiben. Es soll Vorführungen und Diskussionen in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe geben. Zudem wurde eine Wanderausstellung zum Thema „Heimkinder“ konzipiert.

Das Hinschauen und reflektierte Gedenken des geschehenen Unrechts könne die Wunden der Betroffenen zwar nicht heilen, meint Regisseurin Toepfer, aber deren Anerkennung könne entlasten und befreien. ■

Mehr Informationen sowie einen Link zum gesamten Film finden Sie unter <https://kurzlink.de/Toepfer> und https://kurzlink.de/Film_EKHN (hier kann der Film auch kostenlos bestellt werden)

Franca Zimmermann

geb. 1985, ist Redakteurin bei *Dr. med. Mabuse*. zeitschrift@mabuse-verlag.de